

Bevölkerung

Die Bevölkerungsdichte ist sehr ungleich verteilt

Ein Nomadenleben führen in Oman nur noch 5 % der Bevölkerung

4,6 Mio. Menschen leben in Oman. Die Bevölkerung teilt sich zu etwa 55 % in gebürtige Omanis und 45 % in sogenannte Expatriats, ausländische Gastarbeiter aus vorwiegend südasiatischen Ländern wie Pakistan, Indien, Bangladesch, Sri Lanka und den Philippinen. Mehr als die Hälfte der Bürger wohnen im Großraum Maskat und knapp 80 % in städtischen Zentren.

Oman zählt zu den am dünnsten besiedelten Staaten der Erde, wenngleich die Bevölkerung durch die starke Zuwanderung von Gastarbeitern rasch zunimmt. Der hohe Ausländeranteil zieht eine gewisse Zweiteilung der Gesellschaft nach sich. Omanis leben vielfach ein Leben im Wohlstand, haben Zugang zu Bildung und Gesundheitswesen und finden gut bezahlte Arbeitsplätze in verantwortungsvollen Positionen. Die Angehörigen der Oberschicht sind teilweise an einen verschwenderischen Reichtum gewöhnt, wie ihn sich Mitteleuropäer heute kaum noch vorstellen können. Ihr bequemes Leben ermöglichen jene tausende Arbeitskräfte, die sich in den arabischen Ländern im Niedriglohnssektor verdingen. Sie kommen als ungelernete Arbeiter aus den ärmsten südasiatischen Ländern, angeworben mit befristeten „Work Permits“, um schlecht bezahlte Jobs beim Bau, in Industrie- und Tourismusbetrieben, im Dienstleistungssektor oder als Haushaltshilfen anzunehmen. Die Arbeitsbedingungen sind hart: schlechter Lohn bei langen Arbeitszeiten, kaum Rechte, wenn es Probleme gibt, vielfach Sprachschwierigkeiten und ein niedriger Sozialstatus in der arabischen Gesellschaft. In den meisten Fällen stellen die Arbeitgeber bescheidene Unterkünfte, in denen die Arbeiter zu mehreren gemeinsam hausen. Durch ihre niedrige Stellung und bescheidenen finanziellen Mittel bilden diese überwiegend männlichen Gastarbeiter eine Parallelgesellschaft. Was sie verdienen, schicken sie zu Frau und Kindern in die Heimat, wo ihr Beitrag dringend gebraucht wird. Sie alle erhoffen sich, wenn sie mehrere Jahre im Ausland bleiben können, nach ihrer Rückkehr ein finanzielles Polster erwirtschaftet zu haben, das ihnen nach den entbehrensreichen Auslandsjahren einen gewissen materiellen Wohlstand und sozialen Status in der Heimat bietet. Sogenannte „Expats“ aus westlichen Ländern findet man in Oman auch, allerdings in kleinerer Zahl. Sie gehören zu den gut verdienenden Wirtschaftsexperten und Beratern, genießen eine privilegierte Stellung und leben vorzugsweise in den wirtschaftlichen Metropolen.

Fotos unten: Omanis in traditioneller Dishdasha



Dhofars buntes Völkergemisch

Die Weihrauchregion stand seit mehr als 2000 Jahren unter dem Einfluss seiner westlichen Nachbarn, der Jemeniten und Hadrami. Von dort wurde der Küstenbereich Dhofars annektiert, von dort folgten auch mehrere Einwanderungswellen und die Besiedlung der Qaraberge. Diese Beduinenklans setzten sich aus den beiden dominanten Völkerschaften Hinawi und Ghafiri zusammen. Während sich die Hinawi in der Wüste ausbreiteten, entwickelten sich die Ghafiri eher zum Berg- und Küstenvolk. Später wurden sie erbitterte Feinde, nicht zuletzt, weil sich die Hinawi den Ibaditen anschlossen, und die Ghafiri der sunnitischen Rechtsschule folgten. Ein sehr strenger Sittenkodex regelte erfolgreich das entbehrensreiche, harte Leben in der Wüste. Bedu waren arm, aber extrem stolz und kampfesmutig. Sie lebten vom Kamelhandel, gegenseitigen Raubzügen und verdingten sich gelegentlich als Kundschafter und Kämpfer bei kriegsführenden Scheichs. In erster Linie aber waren sie frei und unabhängig. Das ungeschriebene Gesetz der Wüste verlangte Ehrlichkeit, Mut und Zähigkeit. Auch am Dhofar-Aufstand beteiligten sich die Bedu. Viele Küstenaraber sahen früher auf die „unzivilisierten“ Bedu herab, doch die wenigen europäischen Reisenden, die Gelegenheit bekamen, Bedu näher kennen zu lernen, überschlugen sich regelrecht in ihren Lobpreisungen. Brauchtum und Gesittung der Bedu wird als die ursprünglichste arabische Lebensart angesehen. Heute leben allerdings nur noch wenige Bedu als Nomaden, die meisten haben ihre Zelte am Rande von Wüstensiedlungen aufgestellt, züchten ein paar Ziegen oder Schafe und führen einem halbnomadischen Lebensstil. Kamele gehören zu ihren



Info Die nomadischen Wüstenbewohner Omans heißen Beduinen bzw. Bedu

Fotos oben: In Dhofar tragen viele einheimische Frauen farbige Kleidung anstelle der schwarzen Abaya der Araberinnen; Gastarbeiter vom indischen Subkontinent in ihrer heimatischen Tracht



engsten Gefährten, denen sie trotz des Umbruchs auf dem Weg in die Moderne treu bleiben. Als Tourist sieht man manchmal Bedu-Wohnzelte entlang der Fernstraßen, während des Tourism Festivals zur Khareef Season auch in der Salalah-Ebene, oder kommt mit den stolzen Wüstenarabern in einem der Touristencamps in der Rub al-Khali in Kontakt.

Bedu leben nach ihrer Tradition in patrilinear orientierten Großfamilien und Klans, die zusammen einen Stamm bilden. Für einen Bedu bezeichnet der Begriff Heimat keinen geographischen Ort und keine Ortschaft, sondern vielmehr die Zugehörigkeit zum Volksstamm, dem eigenen Klan, der direkten Ahnenlinie und der Familie. Nationalstaaten haben die Bedu weder gebildet noch akzeptiert, ihre Gesinnung blieb stets tribalistisch. Rachefeldzüge und Blutrache waren an der Tagesordnung. Dass sie praktisch ständig untereinander befindet waren und unterschiedliche Allianzen gegeneinander bildeten, schwächte eine Entwicklung der Region erheblich. Erst mit Sultan Qabus konnten die Bedu dauerhaft befriedet werden. Mit Sorge blickt die Regierung auf das Nachbarland Jemen, wo die Menschen auch heute noch tief in Stammesdenken und uralten Blutsfehden verstrickt sind, und hofft, die omanischen Bedu von den Vorteilen der Rechtsstaatlichkeit und des nationalen Friedens dauerhaft überzeugt zu haben.

Sansibaris, die Nachkommen der im 19. Jh. mit Sultan Saïd dem Großen nach Sansibar ausgewanderten Omanis, haben sich dagegen überwiegend im Nordosten des Landes angesiedelt, nachdem sie

bei den blutigen Unruhen der 1960er Jahre von der ostafrikanischen Insel Sansibar vertrieben worden waren. Die zumeist gebildeten, wohlhabenden Geschäftsleute sind in Dhofar kaum zu finden. Präsent sind dagegen ausländische Gastarbeiter aus zahlreichen südasiatischen Staaten. Pakistani und Nordinder findet man besonders in Verwaltungspositionen und Hotelgewerbe, Bangladeschi und Südinder bilden ein Rückgrat der Landwirtschaft. Fast alle Gastarbeiter sind männlich, nur unter den philippinischen Arbeitskräften sind auch zahlreiche Frauen vertreten, die hier als Haushaltshilfen oder Verkäuferinnen Arbeit finden. Viele Inder und Pakistani leben bereits seit mehreren Generationen in Oman.

Bevölkerungsdaten

Gesamtbevölkerung:
4 576 000 Einwohner
Bevölkerungswachstum: 1,8 %
Bevölkerungsdichte: 17 Ew./km²
(Vergleich BRD: 238 Ew./km²)
Lebenserwartung: Männer 71
Jahre, Frauen 74,7 Jahre
(Vergleich BRD: 78 bzw. 83 Jahre)
Durchschnittsalter der
Bevölkerung: 29 Jahre
(Vergleich BRD: 45 Jahre)
Ärztliche Dichte:
1,8 Ärzte pro tausend Einwohner
(Vergleich BRD: 4,5 / Tausend)

Diejenige fremde Kultur, die nach der jemenitischen am stärksten ihre Spuren in Dhofar hinterlassen hat, ist die persische. Über Jahrhunderte bestanden Handelsbeziehungen, und mehrfach breiteten sich die Perser hier auch als Besatzer aus

Südarabische Sprachenvielfalt

Arabisch ist die Amtssprache Omans; sie wird hier relativ dialektfrei gesprochen. Als Schriftsprache ist Arabisch in allen 22 Staaten der Arabischen Liga gleich fest verankert, bei der gesprochenen Sprache gibt es allerdings in den verschiedenen Ländern so starke moderne Dialekte, dass sie sich mitunter nicht mehr gegenseitig verstehen können.

Englisch hat sich in den letzten Jahrzehnten als Geschäftssprache durchgesetzt. Neuankömmlinge müssen sich oft erst ein paar Tage in die arabische Klangfärbung der englischen Sprache einhören, ehe sie die Gesprächspartner gut verstehen. Verkehrs- und Ortsschilder, Speisekarten und die meisten Aufschriften bei den Produkten in Geschäften sind zweisprachig.

Neben Arabisch sind in Oman aufgrund der vielen ausländischer Gastarbeiter auch iranische und indische Sprachen wie Urdu, Persisch und Balutschis verbreitet. Sansibaris kommunizieren mit einem ostafrikanischen Swahili-Dialekt. In Dhofar sprechen die regionalen Volksgruppen semitische Sprachen, die als Neusüdarabisch bezeichnet werden. Dazu zählen Mehri (Mahra), Harsusi, Shehri (auch Shakra/Jibbali) und Bathari (auch Botahari). Die Dhofarsprachen unterscheiden sich linguistisch von Arabisch sowie untereinander stark durch zahlreiche Dialekte, obwohl sie eng verwandt sind.

Arabische Titel

Sultan: Sultane beanspruchen die absolute Macht mit einer Erbfolge. Es existieren heute nur noch zwei Sultanate, in Oman und in Brunei.

Scheich: Ursprünglich die Bezeichnung eines Familienoberhaupts in Beduinenklans, ist es heute ein Ehrentitel für hochgestellte (ältere) Persönlichkeiten, und nicht mehr unbedingt mit weltlicher Macht verbunden.

Wali: In Oman ist der Wali ein vom Sultan ernannter regionaler Verwalter bzw. Gouverneur.

Imam: Ein Imam ist in der muslimischen Welt ein religiös-politischer Vorsteher; und in Oman der religiöse Führer in den Gemeinden der Ibaditen.

Hocharabisch zählt zu den klassischen Welt Sprachen und kennt feinste poetische Ausdrucksweisen

Bild links: Ein junger Jebali
Unten: Junge Mädchen aus Salalah im Festgewand



Wilfred Thesiger, der in den 1940ern das Leere Viertel auf einem Kamel durchquerte, hinterließ hierzu einige wunderbare Gedanken (in „Die Brunnen der Wüste“):

„Die Araber sprechen leicht in Versen, wenn etwas sie bewegt. Ich habe einen jungen Burschen spontan das Weideland, das er gerade entdeckt hatte, in Versen beschreiben hören: So gab er seinen Gefühlen auf natürliche Weise Ausdruck.“
Dann fährt er fort: „Aber so sehr sich die Araber der Schönheit ihrer Sprache bewusst sind, so seltsam blind sind sie für die Schönheiten der Natur. Die Farbe des Sandes, ein Sonnenuntergang, der Mond, der sich im Meer spiegelt, all diese Dinge lassen sie kühl, ja sie bemerken sie nicht einmal. Als wir im Vorjahr aus Maghshin zurückgekehrt und nach der öden Wüste von den Gipfeln des Qaragebirges aus wieder grüne Bäume und Gras und die Schönheit der Berge vor uns hatten, meinte ich zu meinem Begleiter: Ist das nicht schön? Er startete angestrengt in die Runde und sagte dann verständnislos: Nein – das sind lausig schlechte Weideplätze!“



Oben: Im Mausoleum von Mohammed bin Ali al Alawi in Mirbat

Religion

Der Islam ist die Staatsreligion Omans. Das Land gehörte zu den ersten, die sich im frühen 7. Jh. bekehren ließen. In nur zehn Jahren breitete sich hier der neue monotheistische Glaube friedlich aus, und seit dem Jahr 630 n. Chr. ist Oman islamisiert. Es ist bis heute das einzige Land, in dem die Bevölkerungsmehrheit der Rechtsschule der Ibaditen angehört. Von den weltweit rund 1,9 Milliarden Muslimen hängt nur eine Minderheit dieser Glaubensrichtung an, die Mehrheit sind dagegen Sunniten (90 %) und Schiiten (8 %).

Früher waren mindestens Dreiviertel aller Omanis Ibaditen, doch hat der starke Zuzug von Ausländern und Gastarbeitern diesen Anteil verringert. Inzwischen machen die Ibaditen nur noch 35 % aus, die Sunniten dagegen 47 % neben 6 % Shiiten. In Dhofar leben besonders viele Sunniten, während die

Ibaditen traditionell rund um Nizwa in Nordoman leben. Aufgrund der vielen Immigranten aus Ost- und Mittelasien gibt es in Oman auch etwa 2,5–3 % Christen, ungefähr gleich viele Hindus und zahlreiche Juden. Dank der toleranten ibaditischen Lehre können die Andersgläubigen in Oman relativ offen ihre Religion ausüben. In Maskat und Salalah findet man auch einige Tempel und Kirchen.



Unten: Das einsame Grabmal des Propheten Hud, ein versteckter Wallfahrtsort in den Quarabergen

Die ibaditische Schule

Leben und Wirken von Abdulla bin Ibad, dem Stifter dieser Rechtsschule, sind bis heute sehr nebulös geblieben. Historiker sind sich uneins, ob der Islamgelehrte im 7. oder 8. Jh. in der südirakischen Stadt Basra wirkte. Fest steht aber, dass er sich mit den Umayyaden-Kalifen überwarf, weil er sich gegen die Verweltlichung des Glaubens in Erbfolgefragen aussprach. Er hing dem Ideal der Gleichheit an. Der Imam sollte von allen männlichen Gläubigen einer Gemeinde gewählt werden. Kandidaten sollten nach Eignung, Frömmigkeit und Bildung ausgewählt werden, nicht nach ihrer Herkunft. Die Gemeinde sollte notfalls sogar einen unbefriedigenden Imam abwählen können. Damit brachte Ibad natürlich die geistige Elite in Mekka und Damaskus gegen sich auf.

Abdulla bin Ibad hatte auch sonst revolutionäre Gedanken. Er trat gegen Glaubenskriege ein und gegen fundamentalistische Eiferer, forderte mehr Rechte für die Frauen und Toleranz gegen Andersgläubige, Bescheidenheit in der Lebensführung und erlaubte sogar die zeitgemäße Interpretation des Korans, eine Liberalität, die den meisten Muslimen auch heute noch viel zu weit geht. Der Kalif von Damaskus schickte seine Truppen nach Basra, und Abdulla bin Ibad und sein Anhänger Abu Saatha flüchteten an den Jebel Akhdar im Hajargebirge. Von hier breitete sich die neue Glaubensschule schließlich in ganz Oman aus. Gemäß der ibaditischen Lehre entstanden hier liberale Imamate ohne fanatischen Fundamentalismus. Leider hat sich diese tolerante und friedliebende Richtung außerhalb Omans nur in einigen kleineren Gemeinschaften in Nordafrika erhalten.

Die Hingabe an Gott als Lebensphilosophie

Wie Christen und Juden glauben auch Muslime an nur einen Gott: Allah, den Schöpfer aller Dinge, dem Engel zur Seite stehen, und der mehrere Propheten zur Erde sandte, wie Moses, Noah, Jesus und Mohammed. Die fünf Säulen des Islam sind für jeden Gläubigen die wichtigsten Gebote: Das Gottesbekenntnis, die fünf täglichen Waschungen und Gebete, das Almosengeben, das Fasten und die Pilgerfahrt nach Mekka (Hadsch).



Unten: Typisch für Dhofar: Ummauerter Grabhügel in der Altstadt von Salalah





Bei aller Ähnlichkeit zum Christentum gibt es starke Unterschiede, und es zählt zu den wichtigsten Differenzen, dass Muslime nur einen einzigen Gott kennen und keine Dreifaltigkeit, und dass sie Jesus daher als einen Propheten ansehen, nicht als Gottes Sohn. Auch Mohammed ist für Muslime ein menschlicher Gesandter Gottes, hat also keinen göttlichen Anspruch. Ferner verlangt der Islam schon nach der wörtlichen Übersetzung die „Hingabe an Gott“ bzw. die „Unterwerfung des Gläubigen“ und anerkennt die Vorbestimmtheit des Lebens durch Gott. Dies führt zu einer anderen Einstellung dem Schicksal gegenüber, als sie Christen pflegen.

Religionsstifter des Islam ist der Prophet Mohammed, der um 570 n. Chr. in Mekka geboren und nach einem Berufungserlebnis am Berg Hira zum Verkünder der neuen Religion wurde. Seine Verkündungen wurden in 114 Suren (Versen) im Koran niedergeschrieben. Der Islam ist folglich neben dem Judentum und dem Christentum eine von drei Buchreligionen. Die Suren gelten als Wort Gottes und beinhalten sehr viel mehr als nur religiöse Regeln. Vielmehr handelt es sich um einen Verhaltenskodex für alle weltlichen Lebensbereiche. Hier finden sich Alltagsregeln, Erziehungsvorgaben, medizinische und hygienische Auflagen, Richtlinien und Statute für das Rechtssystem und das Zusammenleben in der Ehe, der Familie und der sozialen Gemeinschaft. Die Richtlinien im

Oben: Viele Omanis haben eine Sehnsucht nach der Natur, der Weite der Wüste und der Stille der Einsamkeit

Koran sind daher deutlich umfangreicher und umfassender als die Gebote der Bibel. Das islamische Recht, die Scharia, basiert auf dem Koran. Dies erklärt, warum Muslime weltliche und religiöse Fragen kaum trennen können, während christlich geprägte Nationen leichter Klerus und Staatsgewalt voneinander abzugrenzen vermögen.

Die fünf täglichen Gebete

Ein Muslim ist verpflichtet, fünf Mal täglich zu beten. Der Ruf des Muezzins vor den streng definierten Gebetszeiten erschallt in Oman in der Regel noch live von allen Minaretten. Mit „Allahu Akhbar“ (Gott ist größer) beginnt jeder Aufruf. Der genaue Zeitpunkt wird dabei vom Sonnenstand bestimmt. Fadschr, das Morgengebet, findet in der Dämmerung noch vor dem Sonnenaufgang statt. Suhr, das Mittagsgebet, folgt beim Sonnenhöchststand. Das Nachmittagsgebet, asr, sollen Muslime dann sprechen, wenn die Schatten länger als das schattenspendende Objekt werden. In der Dämmerphase zwischen dem Sonnenuntergang und der Dunkelheit folgt das Abendgebet, maghrib. Das Nachtgebet, ischa, schließt die Tagespflicht am späten Abend ab. Aufmerksame Reisende werden in Dhofar entlang der Fernstraßen in regelmäßigen Abständen Gebetsplätze wahrnehmen. Sie helfen Gläubigen, die während der Gebetszeiten im Auto unterwegs sind, ihren Pflichten pünktlich nachzukommen.

Nach dem Tod Mohammeds am 08. Juni 632 in Medina breiteten seine Nachfolger die Religion rasant weiter aus. Teilweise friedlich, aber auch durch Glaubenskriege wie den „Heiligen Krieg“

Nach dem Christentum gilt der Islam heute mit mehr als 2 Milliarden Anhängern als die zweitgrößte Weltreligion

Unten: Kamele dürfen ungestört auf Friedhöfen weiden

